

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mit Badens Wehr für deutsche Ehr

Guntermann, August

Freiburg in Baden, 1896

Straßburg IV

[urn:nbn:de:bsz:31-92870](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-92870)

zurück, nachdem der Anstieg auf kurzem Saumpfad mißlungen. Kehl hatte man wenigstens gerächt. Und waren auch die Straßburger noch nicht mürbe geworden, sicher waren sie bis in's Mark erschüttert. Noch ein wenig „förmliche Belagerung“ und die Widerstandskraft mußte zusammenbrechen wie der blizverbrannte Zweig unter dem Gewicht des brausenden Nordsturms.

Da war es nur gut, daß man auch während des Bombardements-Kummels die förmliche Belagerung nicht aus den Augen verloren hatte. Auch unter dem Surren und Schnurren der Bomben und Granaten waren die Zurüstungen zu dem „Angriffe Schritt für Schritt“ im Gange geblieben. So brauchte man nur an das fröhliche Ende den fröhlichen Anfang zu knüpfen, und nichts war verloren als — Pulver und Blei.

IV.

Die förmliche Belagerung.

„Förmliche Belagerung?! Was isch des?“ frug's Hümpel den Bibbes, seinen Freund und Quartiergenossen, als er zuerst von dem neuen Unternehmen erfuhr. „Weisch des nit? Du bischt aber emol einer! ‚Förmliche Belagerung‘ des isch, wenn mer mit Hacke und Spate Gräbe in de Bode mache, uns 'neinducke un gickele, ob fei Franzos vor der Mas sibt. Isch was z' säe, dann schieße mer, bis nix mehr z' säe isch. Isch nix z' säe, dann grabe mehr weiter, bis zum Glacis. Isch do au nix z' säe, so schaffe mer weiter bis zum Festungsgrabe. Isch do noch emol nix z' säe, so schwimme mer 'nüber. Derweil hen die Bummsfer mit ihre Kanone e Loch in die Mauer g'macht. Do geh' mer nei,

haue die Franzose e bissel rum un g'siegt hen mer. Des isch's!"

So, nun weiß es der Hümpel, nun wissen es auch alle seine Landsleute, die bisher hinter „förmliche Belagerung“ ein Fragezeichen gemacht. Und so können wir, ohne mißverstanden zu werden, uns in Lauf-, Verbindungsgräben und Parallelen vertiefen.

Im Nordwesten der Festung beginnen wir. Da ist das Terrain eben und frei, da ist es hochgelegen, also trocken. Kein besserer Ort in der weiten Runde zum ungenierten Herangraben an die trutzige Feste. Im Süden ist zuviel Wasser, im Norden zuviel Wasser und Wald, im Osten fließt der Rhein. Aber der Feind darf unser Kraxeln nicht merken. Also flugs ihn beschäftigt, hier, dort, da, nur nicht, wo unsere Maulwürfe ihre Vergnügungsreisen im Sande machen.

Schon in der Nacht zum 19. war Königshofen besetzt worden. Jetzt ging's auch an die Insel Wacken, und die Badener im Süden drangen gar bis Neudorf vor, also fast an die Thore der Festung. Und unvermerkt wurden unterdessen auch im N.W. die Schützengräben bis auf 400 Schritt an's Glacis herangeschoben.

Doch der Feind? Der hob keinen Finger auf trotz alledem, als ob es zum guten Ton gehöre, sich an der Nase herumführen zu lassen. Nur zwischen den Vorposten kam es hier und da zu kleinen Scharmützeln. Aber seien wir gerecht. Die Franzosen hatten auch genugsam im Inneren der Festung zu thun, als daß sie sich noch groß nach außen hätten umsehen können. Denn unsere Batterien rieben auch nach Einstellung des eigentlichen Bombardements noch wohlgefällig ihre geflügelten Nasen an den Mauern und Dächern der Stadt. Die Werke waren so vielfach beschädigt worden,

sie mußten geflickt werden. Bombensichere Räume, die bisher so gut wie gar nicht vorhanden gewesen, erwiesen sich als unumgängliche Bedürfnisse. Ueberhaupt machte den Franzosen das allgemeine Elend viel zu schaffen. Das bewiesen uns die vielen, vielen Flüchtlinge, die flehendlichst unsere Vorposten um Durchlaß baten. Ihrer tausend ließ man auch am 27. passieren. Aber schließlich mußte man dem Mitleid Zügel anlegen, denn die Entlastung der Stadt von unnützen Broteßern mehrte nur deren Widerstandskraft.

So und nun können wir die I. Parallele anfangen. Parallel den Werken (im N.W.) wird eine Grabenlinie gezogen, die ausgeworfene Erde zu einem dichten Walle davor aufgehäuft, und hinter dieser grandiosen Deckung der Batteriebau für schweres Geschütz begonnen. Also lautete die Ordre, so wurde sie in der Nacht zum 29. August ausgeführt.

Gegen Abend versammelten sich die Mannschaften, Preußen vornehmlich, auf ihren Rendez-vous-Plätzen. Die Arbeiter ohne Lederzeug, Gewehr am Riemen, 20 Patronen im Brotbeutel, die Bedeckungstruppen mit Gewehr, Mütze, Mantel, Lederzeug, Kochgeschirr und Lebensmitteln auf 24 Stunden. Männiglich erhielt eine Extraportion an Speck und einen halben Liter Wein. $8\frac{3}{4}$ Bataillone Infanterie unter Leitung mehrerer Hundert Pioniere sollten an der Parallele, über 3000 Artilleristen mit beinahe 800 Pferden und 180 Geschützen und Fahrzeugen an den Batterien arbeiten, $8\frac{1}{4}$ Bataillone, 1 Feldbatterie und eine Kavallerie-Abteilung dienten als Vorposten und Bedeckung.

Die Nacht sank hernieder. Die Batterien in Kehl und auf den Flügeln des Arbeitsplanes begannen ihr allnächtliches Zerstörungswerk, diesmal vor allem zur Ablenkung des Gegners. Die Truppen gingen an's Werk.

Leise schlüpfen die Vorposten in die vordersten Schützen-

gräben, 20 Schritt vor den Arbeitsplätzen legten sich die Deckungsbataillone nieder, dahinter in langer Linie entwickelten sich die Arbeiterkolonnen.

Die Nacht ist still und sternklar. Wie fernes Wetterleuchten flammt es über den Kehler Batterien bei jedem der dahinrollenden Schüsse. Langsam feuern die Flügelschütze auf dem linken Rheinufer. In der Festung bleibt es totenstill; nur gegen Kehl surrt von Zeit zu Zeit ein blitzender Gegengruß.

Leise schürfen Pioniere, Kanoniere und Infanteristen. Gedämpft zählen die Unteroffiziere und Gefreiten: „Achtung! — Zu — gleich! Hoch und weit! Schippen — voll!“ Und lautlos liegen auch die vorgeschobenen Posten auf der kühlen Erde, das Gewehr schußfertig, während die Augen rastlos über die nächtliche Ebene huschen, dem kleinsten Busch mißtrauend und jeder Erdwelle, die verdächtig den flachen Grund überschaut. Plötzlich! — Gewehrschüsse knattern von den Wällen. Der Atem stockt, wie auf Kommando versinken die Erdmännlein in ihren Löchern, fester umklammern die Finger den treuen Kuhfuß. — — Es ist nichts. Ein französischer Posten hat sich den Schlaf aus den Gliedern gejagt durch den Schreck des eigenen Schusses. Und wieder beißen die Spitzhacken in den morastigen Grund. Höher und breiter wachsen die Erdwälle über die Köpfe der Maulwürfe. Geschütz an Geschütz reiht sich in den düsteren Batterien. Und noch schlummert der Morgenwind zwischen den dunklen Schwarzwaldtannen, da ist das gewaltige Werk im wesentlichen vollbracht. 800 Schritt von den Festungswällen entfernt zieht sich die I. Parallele in einer Längenausdehnung von 3600 Schritt von der Pariser Eisenbahn bis zum Rhein-Marne-Kanal. Auch die gedeckte Verbindung mit dem rückwärtigen Gelände ist fertig gestellt. Und 11 neue Batterien

für 46 schwere Geschütze erheben ihr Haupt drohend über das ebene Land.

Die Nacharbeiter treten den Rückmarsch an. Langsam knarren die Wagenkolonnen der Artillerie nach Norden. Mit einem verschnupften „Guten Morgen!“ lösen sich die Wachmannschaften ab. Ein großartiges Treiben herrscht jetzt vor der Festung. Fast 25 000 Mann ablösender und abgelöster Truppen erfüllen den Raum von der Insel Wacken bis zur Breusch. Welch' prächtiges Zielobjekt für einen aufmerksamen Gegner! Aber in der Festung bleibt es still wie zuvor. Ungeklärt kann das Heer auseinanderfließen, das für einen Augenblick zu einem brausenden Strome zusammenrann.

Weiter und weiter öffnet sich das Auge des jungen Tages. Auch der tiefste Grund füllt sich allmählich mit seinem klärenden Licht. Gespannt schaut alles nach der Festung, ob sich denn noch immer kein Brummer da drinnen regen will. Da ein flüchtiger Feuerschein, eine Dampfwolke, ein dumpfer Knall — und die erste Granate braust von den Wällen der Stadt. Und noch eine, und wieder eine, und so fort und fort. Aus jeder Ecke, aus jedem Winkel der Festung heult es in einer andern Tonart. Der Feind ist erwacht. Mit einem Zetermordbiogeschrei all seiner Donnerbüchsen macht er sich Luft von seiner grenzenlosen Ueber- raschung.

Darauf aber haben unsere Kanoniere nur gewartet. Wie auf ein Kommando fallen 88 schwere Geschütze über die französischen Schreihälse her, und noch ehe zwei Stunden vergangen, ist auch die frechste Gogsch gestopft worden.

Und vorbildlich für den ganzen weiteren Verlauf der Belagerung wurde dieser erste Ausgang des schweren Geschützkampfes. So oft auch der Feind unserer Artillerie

Herr zu werden versuchte, soviel Geschütze er auch auf seine Wälle brachte, immer wieder wurde er nach kurzem Kampfe überwältigt. Ja schließlich ließ man ihn gar nicht mehr zu Worte kommen. Sobald sich nur eine französische Kanone in den Schießscharten zeigte, wurde sie dergestalt von den deutschen Batterien auf's Korn genommen, daß sie binnen kurzem zusammensank, die Lafette zerrissen, das Rohr zersprengt, während sich die Bedienungsmannschaft daneben in ihrem Blute wälzte. Denn weit überlegen waren unsere Geschütze den französischen an Präcision des Schusses und an Durchschlagskraft. Und nachdem der unachtsame Gegner einmal die Annäherung unserer Feuerschlünde zugelassen, war es um seinen Widerstand eigentlich schon geschehen. Fast unthätig mußte er zuschauen, wie ihm die furchtbaren Batterien näher und näher rückten. Wie fasciniert lag die Festung unter dem Flammenblick, dem Feuerhauch, dem tosenden Gebrüll dieses langsam sich dahermwälzenden Ungeheuers.

Und emsig trug man auch auf deutscher Seite Sorge, daß sich dem Lawinensturze des förmlichen Angriffs nichts widerseze. Mit Feuereifer wurde in den nächsten Nächten die I. Parallele ausgebaut, wurden die Gräben zur II. Parallele vorgetrieben, wurden neue Batterien gebaut, wurde endlich in der Nacht zum 2. September die II. Parallele selbst in Angriff genommen. Bis auf 200 m sollte sie unsere Batterien näher bringen. Und wirklich wurde auch dieses zweite Riesenwerk bis zur dritten Morgenstunde zu Ende geführt. Vergnügt zogen sich die vorgeschobenen Deckungstruppen, die heut fast vor den Füßen der Festung gelegen, in die fertige Parallele zurück. Vergnügt lösten sich die Arbeiter ab, die einen, weil sie in so kurzer Zeit so Großes vollbracht, die andern, weil sie auch weiterhin ungefährdet

zu schaffen hofften. Eine neue, noch gewaltigere Position war dem Gegner, wieder ohne Verlust, abgerungen. — Aber heimtückisch grinste der Tod in den Nebeln der Nacht. Es fehlte der rote Punkt hinter dem gedankenvollen Saße.

Ausfallgefecht bei Kronenburg.

Eine auffallende Ruhe herrschte vor der Festung. Das Geräusch der an- und abmarschierenden Truppen verhallte stumpf in den schweren Nebelwolken, die geheimnisvoll über dem weiten Gelände brauten. Plötzlich, den Deutschen unerwartet durch den dichten Dunstschleier, quollen Rothosen und Blaujacken in dickem Haufen aus Lünette 44. Sie gliederten sich in drei Trupps, und im Laufschrift ging's über das Feld gegen unsere Stellungen vor. Im Fluge haben die blauen Marinesoldaten der mittleren Abteilung die vordersten Gehöfte Kronenburgs erreicht. Im ersten Ansturm werden die überraschten Landwehrleute hinausgeworfen, wird die eilends von ihrer Mannschaft verlassene Batterie 4 besetzt. Viktoria! Schon wollen die wackeren Draufgänger die Geschütze vernageln, da piffpaff! kracht es in ihre Glieder, Rothosen und Bajonette leuchten aus dem Nebeldunst, schon ist eine der Blaujacken aufgespießt, da — erkennen sich die wütenden Gegner als Landsleute. Der Trupp links war auf der Oberhausberger Straße an der Batterie vorbeigestürzt, hatte plötzlich die dunklen Uniformen zwischen den Geschützen bemerkt und, sie für Preußen haltend, sich voll Kampfeslust auf den willkommenen Feind gestürzt. Der Irrtum bezahlt sich teuer. Der Vorteil der Ueberumpelung geht mit diesem Stoß nach hinten verloren. Denn mit Trommelschlag hat sich indessen die Landwehr inmitten Kronenburgs gesammelt, schon stürmt sie voll Erbitterung über die Schmach des Ueberfalls auf die Batterie. Links

greift eine andere Landwehrabteilung in's Gefecht, rechts stürzt sich die 12. Kompanie 4. badischen Regiments in des Feindes Flanke. Unter dem Schnellfeuer der Deutschen räumt der Feind die Batterie. Noch ein kurzer Bajonettkampf auf der Chaussee. Und in wilder Flucht stolpern die Franzmänner auf die Festung zurück.

Der rechte Trupp der Franzosen hatte sich unterdessen rechts von Kronenburg der Eisenbahnrotunden bemächtigt. Knatternd fuhr ihr Schnellfeuer in die Batterien dahinter und in die Parallelen. Bestürzung verbreitete sich unter der Laufgrabenwache. Aber nur einen Augenblick. Oberst von Krenz sammelt seine Grenadiere vom 2. badischen Regiment (1. Bataillon). Mit Hurra brechen sie aus den Laufgräben hervor, stürmen sie die Rotunden unter einem Hagel feindlicher Geschosse, werfen sie im Verein mit Garde-Landwehr die Rothosen in die Ebene hinunter. Noch einmal setzen sich die Franzosen auf einer Anhöhe fest. Aber von rechts, links und aus der Mitte kührt es heran, Badener, Preußen und wieder Badener. Sie reichen sich die Hand. In langer Linie fliegen sie über das Feld. Hurra! hurra! braust es durch die nebelnde Morgenluft. Die Anhöhe wird gestürmt und der Feind bis an die ragenden Wälle gekehrt. Da erst gebietet das wütende Kartätschfeuer der Festungsgeschütze den unerschrockenen Kriegern ein donnerndes Halt. Die Hörner rufen zum Sammeln. Und langsam ziehen sich die Helden unter beständigem Feuergefecht in ihre so mannhaft behaupteten Stellungen zurück

Der Ausfall gegen Kronenburg war glänzend zurückgeschlagen worden. Dasselbe Schicksal hatten zwei kleinere Vorstöße des Verteidigers in nördlicher und westlicher Richtung. Und so endete die weit aussehende Unternehmung des Gegners, die größte derart, zu der er sich überhaupt wäh-

rend der Belagerung aufrastte, mit einem entschiedenen Mißerfolg.

Aber noch immer grinste der Tod. Seine Frühernte befriedigte ihn nicht. Die Richtung eines Verbindungsgrabens zwischen den beiden Parallelen war im Dunkel der Nacht verfehlt worden, die Festungsgeschütze konnten ihn der Länge nach bestreichen. Und als ihn die Ablösungsmannschaften auf dem Marsch zur II. Parallele passierten, da rissen Granaten und Kartätschen ihrer 30 zu einer unförmlichen Masse zusammen.

So wurde der 2. September zum verlustreichsten der ganzen Belagerung. Als die Morgennebel sich über dem weiten Gefilde lüfteten, da enthüllten sie der Sonne an 300 Verwundete, Sterbende, Tote, Deutsche und Franzosen bunt durcheinander. Die Belagerungsarbeiten waren wohl um ein Bedeutendes gefördert worden, aber teuer hatte sich der Fortschritt bezahlt gemacht.

Teuer und doch nicht zu teuer. Denn der 2. September war ja auch der Tag von Sedan. 39 Generale, mehr als 2000 Offiziere, mehr als 100 000 Mann gefangen, 419 Feldgeschütze und eine Festung erobert, und der Kaiser, der Kaiser in deutscher Haft! Konnte solch beispielloser Erfolg überhaupt teuer genug bezahlt werden? Der Verlust jedes einzelnen Truppenkontingents in diesen Tagen mußte als bescheidenes Scherflein zur Begleichung der ungeheuren Dankessummen erscheinen, die der Deutsche dem Gott der Schlachten schuldig geworden. Auch die Toten vor Straßburg gehörten zu der großen Festhekatombe des Sieges bei Sedan.

Das empfanden auch Badener und Preußen. Und ihr Siegesjubel ward nicht geringer angesichts der blutigen Opfer des nächtlichen Gefechtes.

Der Siegesjubel! Anfangs wollte man sie gar nicht glauben, die strahlende Kunde. Klang sie doch wie ein Märchen aus alter Zeit, da noch ein göttlicher Held ganze Heere zu Boden werfen konnte. Metz, Straßburg, Paris waren ja noch nicht gefallen, und noch hatte man sich nicht daran gewöhnt, das Ungeheuerliche als selbstverständlich zu erachten. Erst als die Truppen in ihren Kantonnements unter Gewehr treten mußten, und ihnen nach drei Generalsalven der gesamten Feld- und Belagerungsbatterien das Telegramm König Wilhelms an seine erlauchte Gemahlin vorgelesen wurde mit den bescheidenen Schlußworten: „Welch' eine Wendung durch Gottes Führung!“ — da glaubte man. Nun gab auch die Infanterie eine schmetternde Salve ab. „Heil dir im Siegerkranz“ und „Nun danket alle Gott“ wurden in flammender Begeisterung für den irdischen, in demütiger Ehrfurcht vor dem himmlischen Schlachtenlenker gesungen. Und gar kein Ende wollten die Hochs und Hurras nehmen, die überall in den Laufgräben, den Batterien und allen Kantonnements auf den Kriegsherrn, seine herrlichen Generale und die tapfern Brüder ausgebracht wurden. Ueber das jauchzende Heer aber zog ein herrliches Gewitter mit Donnerrollen und Blitzgefunkel wie ein Zeichen des Himmels, daß ihm das Dankopfer seines Lieblingsvolkes gefallen.

Welches Entsetzen aber in der Festung! Man glaubte die Zeit des allgemeinen Sturmangriffs gekommen. Und ein wütendes Geschützfeuer koste von allen Werken in den deutschen Siegestaumel, in dem die Angst des Verteidigers ebenso lärmend als unschädlich verpuffte. Bravo! Uns konnte nur willkommen sein solch kostenloses Kanonenkonzert an dem schönsten unserer Freudentage. Und der dankbare Werder beschloß, sich für die unerwartete Festgabe zu revanchieren.

Er schickte einen Parlamentär in die Festung, der mit der Nachricht von Sedan auch den mißglückten Durchbruchversuch Bazaines bei Noisseville verkündete.

Huh! was hat da der Uhrich Augen gemacht. Nein, nimmermehr, sowas konnte, durfte er nicht glauben. Schwindel, purer Schwindel war's, was ihm die Deutschen da so wohlgefällig aufstischten. 100 000 Franzosen hätten sich so ohne weiteres in den Sack stecken lassen?! Und Napolium, Napolium hätte nicht einmal ein Luftloch gefunden?! Unmöglich! unmöglich! Wenigstens mußte so Unerhörtes erst mit französischen Augen gesehen werden. Und er hat, sich durch zwei seiner Offiziere über das Vernommene vergewissern lassen zu dürfen. Auch ein Waffenstillständle bis zur Rückkehr der Offiziere schien ihm ganz zeitgemäß. Da aber war an Werder die Reihe zu lachen. Waffenstillstand! Haha! Wem hätte der genützt? Nur Uhrich und Kompanie. Die hätten indes ihre Gassen vom Unrat des Bombardements gefehrt, hätten ihre Kellerwohnungen gelüftet und Mut und Hoffnung geschöpft für ein halbes Jahr; vor allem aber hätten sie die bereits arg beschädigten Werke repariert. Das hätte grad noch gefehlt. Denn wir, wir hätten dagegen das Schießen verlernt und all die schönen Bomben wären rostig geworden in dem verdammten Regenwetter. Also Strich durchs Wünschle! Und da Uhrich dickköpfigerweise nun auch auf's Offizierschicken verzichtete, so blieb alles beim alten. Drinnen saß der Fuchs, draußen der Dackel, jener murrte, dieser knurrte. —

Ja das verdammte Regenwetter! Seit dem herrlichen Gewitter am Sedanstage war mit dem lieben Himmel kein Auskommen mehr. Trübselig schaute er auf die Menschenkinder herab, ja es verging kein Tag, an dem er nicht eine oder mehrere Thränen über sie geweint hätte. Und bald

waren die Laufgräben in Sumpflöcher verwandelt. Fortwährend glitt man bei der starken Neigung der Grabensohle aus, und wer nicht grad an engen Stiefeln litt, der hatte nicht selten Gelegenheit, seine Kappen im Schlamm versinken zu sehen. Batschbatsch! Batschbatsch! Pfui Teufel! Und von Abhülfe war da kaum die Rede. Der lehmige Boden war nach unten gesättigt, ließ also kein Wasser mehr durch. Ein dürftiger Notbehelf nur war's, daß man Stroh und Reisig streute und an den schlimmsten Stellen förmliche Knüppeldämme aus Faschinen herstellte. Es blieb nichts übrig, als sich an den Dreck zu gewöhnen. Zeit dazu fehlte wirklich nicht. Denn stundenlang mußten die Truppen in diesem Morast hacken und schaufeln. Und das Tag für Tag. Es kam vor, daß Abteilungen immer erst die sechste Nacht vollkommen ungestört für sich hatten. Selbst dann aber mußten sie noch jeden Augenblick gewärtig sein, von dem schmetternden Marmruf unter die Waffen gejagt zu werden, um einen drohenden Ausfall des Verteidigers zurückzuweisen. 's war halt ein Elend! Und doch vergnügt waren die unsaubereren Gesellen wie die Späzen. Denn es gab Bier, Bier, Bier.

Die großartigen Kellereien der Straßburger Brauereien waren bald von wunderfiziigen Helden aufgedeckt worden. Und nun floß das bräunliche Maß unaufhörlich, unendlich gleich dem nimmer versiegenden Brunnen der Zeit. Und dazu gab's Brezeln für die Badener. 10 000 Stück hatte der Freiburger Brezelmann Bader seinen lieben Landsleuten zukommen lassen. Die mundeten zum Bier, wie der Senf zum Schweizerkäse oder Knöpfle zum Hasenpfeffer. Guten Appetit! Prost!

Vor allem aber war sich jeder Soldat bewußt, daß er auch was Rechtes schaffe. Denn in der That, gewaltig waren die Belagerungsarbeiten vorgeschritten. Bis auf 20 km

Länge waren die Laufgräben schon am 9. September gewachsen, und alle hatten sie die vorgeschriebene Tiefe und Breite erreicht. 98 schwere Geschütze, 40 Mörser waren auf dem linken Rheinufer, 32 Geschütze, 8 Mörser bei Kehl in Batterie gebracht. Bis auf 200 m hatte man sich dem Glacis der vorgeschobenen Festungswerke genähert. Tausende von Geschossen wühlten sich täglich in die Wälle Straßburgs, zerschmetterten Geschütze und Bedienung auf den Angriffsfronten und verwandelten allmählich die den Werken zunächst gelegene Steinvorstadt in ein rauchendes Trümmerfeld. Lahmgelegt war die eisenbewehrte Faust des Verteidigers. Und ein Leichtes schien es, mit der III. Parallele ihm den Fuß auf den störrischen Nacken zu setzen.

Nach Süden.

Uns aber ist's wie den Störchen im September: wir haben Sehnsucht nach Süden, allda unsere badischen Landsleute alleinig mit den welschen Rupsfäcken zu schaffen haben. Denn ihr dürft nur nicht denken, all unseren Buben wär's so dreckig ergangen. Beileibe nicht! Die waren viel zu gut dazu. Nur was nördlich der Breusch lag, konnte nicht umhin, den Preußen etwas unter die Arme zu greifen. Die übrigen aber piffen auf Schlammjauce und Granatenkompott, sie ließen sich's wohl sein bei Chassepottküchle und Wanderjchniz. Und wir laden uns bei ihnen zu Gäste.

Noch eine Rußhand den stolzen Batterien. „Bleibt brav!“ Und plumps! stehen wir in einem Laufgraben, in dessen Obhut wir die Südfront erreichen. Durch die langen Linien der Gräben huschend, gelangen wir über Königshofen an die Breusch und jenseits derselben in das südliche